



KATHRIN GEHLERT

ROMAN

Aderfeuer

Im Bann der Magersucht

Mein Leben mit Essstörung und Sportsucht

Kathrin Gehlert
Aderfeuer
Im Bann der Magersucht

KATHRIN GEHLERT

Aderfeuer

Im Bann der Magersucht

Mein Leben mit Essstörung und Sportsucht

© 2024 Kathrin Gehlert

Aderfeuer
Im Bann der Magersucht
1. Auflage

Kathrin Gehlert
Im Erlengrund 22
53175 Bonn

Website: www.kathrin-gehlert.de
E-Mail: kontakt@kathrin-gehlert.de

Lektorat und Korrektorat: Kim Woods, Singvogel Lektorat

Coverfoto: Frank Brueck Photography, brueck.us

Coverentwicklung: Jeannine Simon, Nina Schepp, Regina Nobis, Tutut Christen, Vanessa Schubert

Gedicht S. 245: Frank Gehlert: Trugbild, von poeten.de. © Frank Gehlert (2018)

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

Satz und Druck: www.bonn-printers.de, Bonn

ISBN: 978-3-98942-887-4

Es handelt sich um ein autobiografisches Werk. Die Namen im Buch sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Orten und lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig. Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische und sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichkeitsmachung.

Für Alexander

In ewiger Liebe, Mama

Kapitel 1

„Mama, findest du mich zu dick?“ Kathis Mutter stand wie versteinert da, ihr Mund zuckte um ihre blassen Wangen und sie sah, wie sie sich zusammenreißen musste, um ihre Tränen zurückzuhalten. Kathi bekam keine Antwort, weil ihre Mama wohl wusste, dass sie sie sowieso nicht hören wollte, sie nicht verstand und nicht verstehen wollte. Denn Kathi war magersüchtig.

Draußen war es noch dunkel. Kathi stand mit nur einem knappen String bekleidet in der Küche ihrer Eltern. Ihre Haut war straff und von der Sonnenbank gebräunt, auf ihrem Bauch war das Sixpack deutlich ausgeprägt. Die junge Frau war mächtig stolz auf diese perfekte Arbeit. Ihre Arme und Beine waren drahtig und mit ebenfalls gut sichtbarer Muskulatur ausgestattet. Monatelange, strenge Diät bei täglichem Ausdauer- und Kraftsport hatten einen nahezu perfekten Körper geschaffen, wenn Kathi auch noch immer nicht zufrieden mit dem Ergebnis war. Nach mehr als 16 Kilogramm Gewichtsabnahme war bei 39 Kilogramm verbliebenem Körpergewicht und 11 % Körperfettanteil erstmal Schluss. Nicht, weil Kathi aufhören wollte. Ihre Umwelt und körperliche Verfassung nötigten sie, aufzugeben. Zwangen sie zur Kapitulation. Nur vorerst, wie sie hoffte.

In den letzten Wochen hatten die körperlichen Beschwerden zugenommen, bei ihrer täglichen Arbeit im Büro kam sie an ihre Grenzen. Die Fragen ihrer Kolleginnen und ihres Chefs, die mitleidigen Blicke und Versuche, ins Gespräch mit ihr zu kommen, waren unangenehm geworden und lasteten schwer auf Kathis Schultern. Wenn die Mittagspause anstand, hatte sie die Flucht angetreten, denn es war kaum noch zu ertragen gewesen. Die Ausreden waren ihr ausgegangen.

Sie war hinten und vorne nicht mehr klargekommen, wenngleich sie voller Tatendrang und Energie gewesen war. Auch in ihrer Arbeit hatte sie gleichzeitig Leere und Erschöpfung gespürt. Ihre Konzentration hatte von Tag zu Tag nachgelassen und sie verlor sich in Gedankenwelten, die es nicht gab. Sie rannte im Strudel der Finsternis eine nicht endende Strecke ohne Ziel. Es gab kein Entrinnen.

Ihr Hausarzt hatte sie krankgeschrieben und sie verbrachte die Zeit zu Hause auf der Couch, ständig im Geist davon getrieben, trotzdem noch etwas an sich verändern zu können. Und zu müssen. Dabei hatte sich eine Menge an ihr verändert: Die schulterlangen nahezu weißen Haare hingen ohne erkennbare Struktur an Kathis Kopf herunter, spröde und stumpf sahen sie aus und manche waren bereits abgebrochen oder gar ausgefallen. Ihr Gesicht wirkte zerbrechlich wie Glas. Die hervortretenden Wangenknochen gaben ihrem Gesicht eine neue Form, welche sie an sich noch nicht kannte. Dennoch fand sich die junge Frau ganz ansehnlich, wenn auch nicht perfekt.

Ihre Augen schmerzten unaufhörlich. Es war wie ein Föhn, der hinter den tiefen Augenhöhlen in ihre strahlend blauen Augäpfel kalte Luft nach vorne hineinpusht – stetig, unermüdlich und erbarmungslos. Ihr war ständig bitterkalt, sie fühlte sich gleichzeitig stark, unendlich leer und kraftlos. Inzwischen hatte sich ein dichter Flaum auf ihren Wangen ausgebreitet, den man Gott sei Dank nur bei direkter Nähe erkennen konnte. Er war so weich, wie ein kleiner Pelz. Kathis Kopf wirkte etwas groß auf ihrem inzwischen doch recht dünnen Hals und der schmalen Silhouette.

So richtig bin ich noch nicht zufrieden mit mir. Ich möchte weiter machen, immer weiter. Es kann keiner verstehen, was in meinem Kopf vorgeht. Doch an dem, was jetzt kommt, geht wohl kein Weg vorbei, dachte sie bei sich.

In ihrem Elternhaus stand sie nun vor einem nächsten großen Schritt, den sie nicht gehen wollte, aber doch wohl musste. Sie musste die bittere Wahrheit erkennen und sich ihrem Schicksal ergeben. Lange hatte sie gehofft, diesem Moment entrinnen zu können, hatte sich gewünscht, dass alles so weitergehen würde, wie bisher und sie endlich erreichen würde, was sie mit ihrem Körper schon immer erstrebt hatte: die Perfektion. Doch nach vielem Zureden ihrer Eltern und einem besorgniserregenden Befund der Untersuchungen ihres Hausarztes musste Kathi nun aufgeben. Das Blutergebnis hatte Eisen- und Kaliummangel offenbart, eine verminderte Anzahl von Thrombozyten und vieles mehr. Die Realität kannte keine Gnade und setzte sich gegen ihren Willen, an ihrem jetzigen Leben festzuhalten, durch. An der Grenze zum Untergewicht angekommen, schwand zudem die Chance einen Platz in einer Klinik zu bekommen, und so hatte sie ihre Vorsätze weiterzumachen zunächst beiseitelegen müssen. Sie war zur Stammkundin beim Arzt geworden.

„Sie müssen sich jetzt dringend für eine stationäre Therapie entscheiden. Ich kann hier nichts mehr für Sie tun. Wenn Sie so weiter machen, wird ihre Familie nicht mehr lange was von Ihnen haben. Sie haben in den letzten Wochen nochmals 3 Kilogramm verloren, jetzt sind Sie bei 39 Kilogramm. Wenn das so weiter geht, muss ich Sie einweisen und Sie verlieren zudem den Anspruch auf einen Klinikplatz. Bei diesem Gewicht muss erst eine Vorbehandlung mit künstlicher Ernährung stattfinden, die Klinik nimmt Sie so nicht auf. Wie haben Sie sich entschieden? Haben Sie sich das nochmal durch den Kopf gehen lassen? Sind Sie zu einem stationären Aufenthalt bereit?“, hatte der Arzt gefragt und sie eindringlich angeblickt. Er hatte immer wieder auf die Folgeerscheinungen hingewiesen, die unvermeidbar und teilweise irreparabel seien. Er hatte unbedingt durchkommen wollen zu ihr, sie erreichen, eine freie Leitung finden. Die Sorgen waren dem Arzt ins Gesicht geschrieben gewesen. Sorgen, die bei der jungen Frau

nicht aufkamen, da ihr Ziel noch nicht erreicht war. Für sie war jedes Blutergebnis und Gespräch eine Bedrohung, jedes Gramm weniger, das die Waage anzeigte, eine Bestätigung ihres Erfolges.

Doch sie hatte die Ausdauer nicht mehr, die Gespräche und Debatten mit den Eltern und anderen Beteiligten um sich herum weiterzuführen. Sie fügte sich. Auch, weil ihr Körper sich vorerst fügen musste. Und so hatte der Arzt es am Ende geschafft, dass sich Kathi dann doch freiwillig für den Schritt, sich helfen zu lassen entschied, auch wenn sie selbst es sich anders gewünscht hätte.

Lange hatte sie gezögert und viele Wochen ohne Kontakt zu ihren Eltern verstreichen lassen. Die Angst, mit Vorwürfen und Ängsten überhäuft zu werden, war einfach zu groß gewesen. Es naht mein Ende, wenn ich mein Leben nicht wieder ‚in die richtige Bahn‘ lenke. Genau so würden es ihre Eltern sagen. Gebeugt hatte sie sich, weil sie sich auch ihrem ICH gebeugt hatte. Unfähig zu arbeiten und mit dieser Leere, Kälte und Kraftlosigkeit in ihr kam der Anruf, den Kathis Eltern schon so lange ersehnt hatten. Im näheren Umkreis gab es nur wenige Kliniken mit einer Spezialisierung auf Essstörungen, entsprechend lang waren die Wartelisten.

Nach vielen Untersuchungen, Befunden und Gesprächen hatten Kathis Eltern Glück gehabt und der Name ihrer Tochter kam auf eine ersehnte Liste. Vorgestern war der Anruf gekommen, dass ein Platz für sie frei geworden sei. Mir wird geholfen, auch wenn ich es weder will noch richtig erkenne, dass es tatsächlich notwendig ist, stellte Kathi fest. Dennoch hatte sie gute Vorstellungen von der Behandlung in der Klinik, auch wenn gleichzeitig die Angst und Abneigung davor sehr groß war. Es war ein ewiges Gerangel um das richtige Gefühl in ihr. Denn was war denn „richtig“, und welche Gefühle hatte sie denn überhaupt? Ein großer Emotionsberg lag vor ihr, den sie nicht erklimmen konnte. Er war unüberwindbar.

Kapitel 2

In der Küche der Eltern war es warm, nichtsdestotrotz fröstelte es Kathi – wie immer in letzter Zeit. Die Stimmung drückte. Ihr Vater war zwar im Haus, konnte ihren Anblick aber nicht verkraften und war somit eilig vom Erdgeschoss in das Wohnzimmer im oberen Stockwerk des Hauses verschwunden. Vielleicht nahm ihn die Situation mehr mit als ihre Mutter? Sicher irrte sie. *Meine Mutter versucht die Ruhe zu bewahren und mich zu sehen, ohne darin das zu sehen, was Ärzte und andere Menschen in mir sehen: ein magersüchtiges, kleines, 25 Jahre altes Mädchen.*

Kathi war kurz nach der Ankunft bei ihren Eltern im Bad verschwunden, um sich auszuziehen. Es war schon ein wenig unangenehm, sich so vor der eigenen Mutter so zu zeigen, aber es half nichts.

Fast nackt, nur mit dem schmalen String bekleidet, stand sie nun in der Küche und erblickte die Digitalkamera auf dem Küchentisch. Die Mutter schaute stumm durch Kathi hindurch, das Antlitz ihrer Tochter schien sie zu quälen. Sie nahm den silbernen kleinen Fotoapparat mit der rechten Hand von der Tischplatte auf und schaltete ihn ein. Das surrende Geräusch ertönte, die Blende vor der Linse verschwand und machte Platz für das, was nun kommen sollte. Kathis Mutter nahm die Kamera in beide Hände und schaute durch den Sucher. Ihre Hände zitterten und warteten darauf, den Auslöser endlich drücken zu können. In der Zwischenzeit hatte die Tochter die ideale Stelle in der Küche gefunden und davor das Rollo am großen Küchenfenster heruntergelassen, damit die Nachbarn nicht hautnah dabei waren.

Kathi stellte sich breitbeinig und mit ausgestreckten Armen hin und versuchte ein Lächeln in ihr junges Gesicht zu zaubern. Die Hände

ihrer Mutter konnten noch immer keine Ruhe finden, doch ließ sie sich nichts anmerken, als sie auf den Auslöser der Kamera drückte. Kathi wechselte mehrfach die Position, es entstanden Bilder ihres Körpers von vorne, der Seite und von hinten. Kaum erledigt, eilte Kathi ins Bad, um sich schnell wieder mit Kleidung zu bedecken, denn scheinbar konnte sie ihrer Mutter ihren Körper nicht länger zumuten. Während Kathi ihre Figur lieber weiter perfektioniert hätte, konnten die Eltern den Anblick der anscheinend zu mageren Tochter kaum ertragen.

Wenige Augenblicke später kehrte Kathi in die Küche zurück, nahm die Kamera in die Hand und drückte auf den Knopf neben dem Display hinten, um sich die Aufnahmen anzusehen. Der Bildschirm schaltete sich ein und zeigte die nackte Wahrheit.

Die Bilder sind gut geworden. Mein Hintern besteht eigentlich nur noch aus Muskulatur. Diese große, hängende Hautfalte, wo nichts mehr drinsteckt... Das gefällt mir nicht so sehr. Aber die Beine und schlanken Arme sind super! Hieran soll sich nichts ändern! Ebenso mein Busen – er ist klein, aber sehr straff und braucht keinen BH – perfekt! So wie mein Bauch – das Sixpack malt sich ab, ich bin durchtrainiert und knackig. Ich wünsche mir, dass auch das alles so bleibt... Kathi tauchte wieder ab in ihre eigene Welt.

Ihre Mutter erblasste vor Schrecken und Angst. Denn sie konnte die Begeisterung über die eigenen Bilder im Gesicht ihrer geliebten Tochter ablesen, wie in einem offenen Buch. Doch es handelte sich keinesfalls um eine leichte Lektüre – für die Mutter war es eine Horrorgeschichte. Aber nun konnte sie zum ersten Mal hoffen, dass diese bald ein gutes Ende finden würde. Kathi legte die Digitalkamera zur Seite, ihre Mutter ging hinauf ins Obergeschoss, um ihren Mann zu holen. Er kam runter und alle zogen ihre Jacken an, um den langen Weg an-

zutreten. Sein Blick ging zur Kamera – es war das letzte Mal, dass er sie benutzte.

Kathi war es etwas mulmig zumute bei dem Gedanken an ihr neues Leben, das ihr nun bevorstand. *Hoffentlich machen sie keine andere Frau aus mir*, ging es ihr durch den Kopf, wie auch in der Nacht schon.

Die Aufregung war in jede Pore ihres Körpers gekrochen und ließ keine Ruhe aufkommen. Nach zwei Stunden Schlaf konnte sie es im Bett einfach nicht mehr aushalten, hatte die wärmenden Decken beiseite geschlagen und war aufgestanden. Es war erst 4:00 Uhr morgens und noch genügend Zeit, um alle Vorbereitungen zu treffen. Doch an Entschleunigung und innere Ruhe war einfach nicht zu denken. Sie verfiel sie in ihren üblichen Aktionismus – sie wischte das Bad, prüfte ihr E-Mail-Postfach und das Girokonto, brachte den Abfall zu den Mülltonnen, zog alle Stecker aus den Steckdosen heraus, drehte die Heizung runter, goss die Blumen und kontrollierte die Vollständigkeit der Unterlagen.

Fokussiert bewegte sie sich zwischen den Umzugskisten und leeren Räumen, die sie heute zum letzten Mal sehen würde. Sie nahm Abschied von dieser Wohnung, denn nach allem wartete ein anderes Leben woanders auf sie. Kathis Familie hatte bereits alles organisiert für den Umzug in ein neues Zuhause. Dieser würde vorerst ohne sie stattfinden, denn die Wohnung war bereits gekündigt und wurde in wenigen Wochen neu vermietet. Bis dahin blieb alles an Ort und Stelle.

Ich habe alles fertig gepackt, um mein altes Leben zu beenden und ein Neues am anderen Ende der Stadt zu beginnen. Kathi stoppte das Gedankenkarussell und ließ am Ende die Tür ins Schloss fallen, ohne

sich noch einmal umzudrehen. Eigentlich hatte sie sich hier eh nicht richtig wohl gefühlt.

Gut, wie alles ist, stellte Kathi fest, während sie bei ihren Eltern die letzten Tage bei sich zu Hause nochmal Revue passieren ließ und vor sich hinräumte. Je näher der Klinikaufenthalt rückte, umso mehr stand für sie fest, dass sie ihr altes Leben nochmal in Bildern festhalten und vergleichbar machen wollte mit dem, das danach kommen würde. Sie wollte Aufnahmen von sich – vor und nach der Klinik, denn immerhin sollte sie mindestens vier Wochen dortbleiben und hoffte darauf, dass sich nichts Wesentliches an ihr ändern würde. Für einen solchen Vergleich waren Fotos perfekt geeignet.

Kapitel 3

Die Familie stieg in das Auto. Kathis Gepäck und das unverzichtbare Kopfkissen waren bereits im Kofferraum verstaut. Es war viertel vor sechs, der Himmel war dunkel und ein leichter Nebel schwebte über dem Asphalt. Eigentlich war es noch viel zu früh, um loszufahren, aber Kathis Vater war nicht zu bremsen. Er war gereizt, fuhr seiner Frau ständig über den Mund und wirkte sehr angespannt. Die Nerven lagen blank. Kathi versuchte, die Situation zu ignorieren und schwieg. So wie immer in letzter Zeit, weil es sich als beste Waffe gegen Unmut und Unverständnis bewährt hatte, einfach die Lippen geschlossen zu halten.

Es ging los in der Dunkelheit auf die Autobahn. Freude und Panik gekoppelt an Leid, Hoffnung, Traurigkeit und Schmerz. In Kathi war alles durcheinander wie ein reißender Wildwasserstrudel. In einem Moment redete sie viel bei der Fahrt, dann war sie wieder leer und brachte keine Silbe heraus. Nachdem die Hälfte der Strecke zurückgelegt war, machten sie kurz Rast an der Tankstelle, an der auch Kathi und ihre Mutter bei der Fahrt zum Vorgespräch gehalten hatten. Sie kauften drei Latte Macchiato und fuhren die letzten Kilometer bis zur Klink. Die Umgebung schien ihr sehr vertraut und doch fremd.

Einsam. So wie ich.

Die Bäume, Autos und Häuser zogen an ihr vorüber, sie spürte die Kälte draußen, obwohl sie im aufgeheizten Auto der Eltern saß. Die Strecke kam ihr endlos vor, die insgesamt drei Stunden dehnten sich wie Kaugummi. Das Ortsschild erschien am rechten Fahrbahnrand und bestätigte, dass sie endlich ihr Ziel erreicht hatten. Ihr Fahrtziel. Der Kurort, in dem sich die Klinik befand, war wie ausgestorben und

wirkte langweilig, leer und trist. Der Himmel präsentierte sich wolkenverhangen und grau. Die Atmosphäre glich wie einer Geisterstadt, was wahrscheinlich hauptsächlich dem Wetter geschuldet war.

Denn eigentlich handelte es sich um einen gepflegten und freundlichen kleinen Ort mit mondänen Altbauten, einem liebevoll gestalteten Dorfplatz und allerlei ausgefallenen Geschäften. Sie durchquerten ein paar Häuserreihen und passierten breit angelegte Grünflächen, um dann in die Straße einzubiegen, in der sich das große Klinikgelände befand. Kathis Vater fuhr bis zum Eingang vor und ließ die beiden Frauen aussteigen. Er bog um die nächste Ecke und verschwand aus der Sicht. Wahrscheinlich brauchte er ein wenig länger, um einen Parkplatz in der Nähe zu finden, und dann auch das Gepäck mitzubringen.

Kathi erblickte die großen Schiebetüren, die sie bereits vor ein paar Wochen mit ihrer Mutter zum Aufnahmegespräch passiert hatte. Ihr fröstelte bei dem Gedanken für mehrere Wochen, über Weihnachten und den Jahreswechsel hinweg, in diesen fremden Mauern zu sein. Doch es ging kein Weg zurück, und so stiegen sie die Stufen hinauf und traten in das Foyer der Klinik für Patienten mit Essstörungen ein.

Im hinteren Teil des Empfangsbereiches erwartete sie ein merkwürdiger Anblick: Eine riesige Menschenansammlung in der Eingangshalle. Traurige und lachende Gesichter vermischten sich, Jung und Alt, dick und dürr.... Anreisende, alles noch vor sich, und Abreisende, gesund, mit vielen Erinnerungen und fotografierend vor dem festlich geschmückten Weihnachtsbaum. Alles wirkte unwirklich.

Vielleicht, weil ich nicht wirklich bin.

Die abstrakte Situation nahm ihren Lauf und Kathi wünschte, sie würde zu denen gehören, die jetzt mit ihren Angehörigen nach Hause fahren

können, anstatt sinnlos und steif an Nikolaus hier zu stehen und auf eine neue Zukunft zu warten, die sie eigentlich nicht wollte. Kathis Vater kam mit dem Gepäck herbeigeilt und riss Kathi aus ihren Gedanken.

Die nette Dame am Empfang der Klinik begrüßte die Familie und übergab Kathi ein Klemmbrett mit diversen Zetteln und einem Stift, um dann an einen Raum am Ende des Korridors zu verweisen.

Es ist derselbe Warteraum, in dem ich bereits vor drei Wochen saß für mein Erstgespräch in dieser Klinik. Kathi setzte sich, um die ausgehändigten Papiere zu bearbeiten. Die Eltern entledigten sich ihrer warmen Jacken und nahmen neben ihr Platz.

Kathi blätterte durch die Dokumente, es waren mehrere Seiten mit Kästchen zum Ankreuzen und Freitextfeldern. Ein Verhör. Die Fragen zu ihrer Person nahmen gefühlt kein Ende, doch sie mussten für die Aufnahme im System vollständig beantwortet werden. Sträuben half also nichts. Während sie Frage um Frage bearbeitete, waren noch mehr Patientinnen und Patienten samt Angehörigen dazu gekommen. Es herrschte Schweigen, überall nur bleiche und starre Gesichter, kalter Tee und eine wohl vergessene Packung Schokokekse direkt vor Kathi auf dem Tisch. Alle waren still, nur Kathis Eltern versuchten – leise, flüsternd – mit ihr Konversation zu betreiben. Doch Kathi konnte nicht folgen, sie war gänzlich überfordert. Die Kekse machten sie nervös.

Wer hat sich wohl diesen geschmackvollen Streich in einer Essgestörten-Klinik einfallen lassen? Während sie in ihren Gedanken noch nach dem Kekssünder suchte, gaben ihre Eltern das Gespräch mit ihrer Tochter auf. Die Situation machte ihnen sichtlich zu schaffen, die Tränen in den Augen ihrer Mutter waren nicht zu übersehen. Auch Kathi kämpfte mit ihren Gefühlen und wünschte sich, die Warterei würde endlich ein Ende haben.

Als sei Kathis hilfesuchender Blick durch die Mauer gesehen worden, wurde die Familie endlich aufgerufen. Eine große, schlanke Frau begrüßte sie und stellte sich als Dörte Haugendorn, Psychotherapeutin, vor. Sie lächelte freundlich und wartete, bis sich die Familie erhoben hatte. Danach schüttelte sie zuerst den Eltern, im Anschluss Kathi die Hand. Sie fühlte sich warm an, der Händedruck war kräftig und länger als bei förmlichen Begrüßungen mit Kunden beispielsweise. So, als ob sie kurz innehalten und der Situation etwas Besonderes geben wollte.

Meine Hand fühlt sich bestimmt an wie der Tod, dachte Kathi. Die Situation war etwas unbehaglich, so viel Nähe konnte sie nicht gebrauchen, sie wollte nur noch weg, war aber gefangen.

Frau Haugendorn beendete die Szene abrupt, als sie zur Tagesordnung überging. „Kommen Sie bitte“, sprach sie und machte eine einladende Handbewegung, ihr zu folgen.

Die Familie verließ den Raum und betrat den Korridor. Die Therapeutin lief energischen Schrittes voran durch die schier endlosen Flure, die sich vor ihnen befanden. Kathi und ihre Eltern hatten Mühe, ihrem zügigen Gang zu folgen.

„Tut mir leid, ich bin immer viel zu schnell unterwegs. Mein Mann beklagt sich auch immer darüber“, entschuldigte sie sich im Umdrehen und drosselte ihre Geschwindigkeit. Sie passierten den modernen Trakt der Klinik, der vor wenigen Jahren angebaut worden war, und gelangten schließlich in den Altbau. Das Gebäude erinnerte Kathi an die Häuser in der Südstadt in der Heimat, in der die Decken hoch und schön mit Stuck verziert waren. Hier war es ähnlich, die stattlichen Wände und das Gewölbe im Flurbereich verliehen der Krankenhausatmosphäre ein wenig Wärme und Charme.

Kathi fragte sich, wo sich wohl ihr Zimmer befinden würde. Frau Haugendorn lief weiterhin vor ihr her und sprach dabei unentwegt,

doch Kathi hörte nichts. Sie hatte den Eindruck, sich am Ende eines langen Tunnels zu befinden, an dem es keine Fluchtmöglichkeit gab. Die lange Autofahrt, die Warterei, Durchqueren des riesigen Klinikkomplexes auf der Suche nach ihrem Bestimmungsort – es war zu viel. Kathis Sinne spielten verrückt. Ihr Kopf dröhnte.

Nach zahlreichen Gängen und Etagen fand sich die Gruppe dann schließlich am Ende des Korridors vor einem Zimmer wieder, das dann wohl Kathis sein würde. Sie fühlte sich wie eine Verurteilte bei der Ankunft in einem Straflager, das ihr die normale Welt vorenthält. Zumindest stellte sie sich das in dem Moment so vor, aber natürlich entsprang der Vergleich nur ihrer Fantasie, manifestiert durch ihre chaotische Gefühlswelt.

Die Therapeutin öffnete schwungvoll die Tür und ließ die Familie eintreten. Kathi schaute sich im Zimmer um: zwei Betten, die Einrichtung und Größe des Raumes, das Bad und der Ausblick – alles war super, wäre der Umstand an sich nicht gewesen, dass sie nicht in einem Wellnesshotel, sondern in einer Klinik für Essstörungen einquartiert war. Es handelte sich europaweit um eine der wenigen Spezialkliniken, die ausschließlich diese Krankheit und deren Begleiterscheinungen behandelte. Das Haus verfügte über fast 100 stationäre Behandlungsplätze und behandelte mehrere Hundert Patientinnen und Patienten pro Jahr. Schon erstaunlich und auch erschreckend, wie viel Bedarf anscheinend bestand, diese Krankheit heilen zu wollen, sofern das überhaupt möglich war. Wenn auch der Wille dafür bestand.

Wenn es nach mir ginge, kann gerne alles so bleiben wie es ist. Denn wenn ich jetzt wieder essen muss, werde ich sicher fett und muss mich dann durch Sport wieder der hässlichen Pfunde entledigen. Aber auch das schaffe ich, das weiß ich. Denn mein Wille ist stark und ich bin unermüdlich und unerbittlich. Ich kann jedes Hindernis und jede Grenze überwinden. Kathi schaute zur linken Seite, an der sich eines der zwei Betten befand.

Auf dem einen lag ein großer Koffer, davor standen zwei weitere Gepäckstücke. Gegenüber befand sich die zweite Schlafmöglichkeit, unberührt und weiß. Die Koffer schienen von ihrer Zimmergenossin zu sein.

Genossin, genau das trifft es. Straflagergenossinnen. Oder Zellenbewohnerinnen im Knast? Wie sie wohl sein wird, meine Mitbewohnerin? Wie ist ihr Name? Was macht sie beruflich? Wie alt wird sie sein? Welche Essstörung hat sie? Ich hoffe, dass wir gut zurechtkommen und dass sie keine Bulimie hat. Diese Krankheit ist schlimm, habe ich auch immer wieder. Es ist eine Belastung, das Fressen und Brechen anderer Menschen hautnah zu erleben. Aber ich kenne das nur zu gut. Mit Essen in meinem Körper hasse ich mich, es ist nicht gut, es schadet mir, peinigt mich, es muss weg. Kaum habe ich gegessen, denke ich darüber nach, wie ich das Unheil abwenden und die Kalorien, die meinen Körper einnehmen, wieder loswerden kann. Die nächste Toilette darf nicht weit sein, mein Leben wird zum Spießrutenlauf.

Kathi versuchte nicht weiter daran zu denken, was ihr nicht gelang. Zu übermächtig waren die Erfahrungen, die sie gemacht hatte. Überall hatte sie sich beobachtet gefühlt, denn natürlich hatten alle geahnt, dass etwas nicht mit ihr stimmte. Genau, sie war nicht stimmig. Passte nicht mehr ins Bild. Es wurde zu schwierig, zu merkwürdig. Wozu soll man denn dann auch Fragen stellen? *Viel zu anstrengend, denn mit den Antworten kann man eh nichts anfangen. Also stellt man am besten keine Fragen und schaut weg.* Und so hatte keiner etwas gesagt, auch nicht im Fitnessstudio, wenn sie dort täglich über eine Stunde auf dem Laufband zubrachte, und dünner und dünner wurde. Ganz im Gegenteil – sie war sogar noch ermutigt und bestätigt worden, weiterzumachen. Die Männer hatten ihr nachgesehen und ihr das Gefühl gegeben, attraktiv zu sein. Schöner mit jedem Pfund, das sie verlor.

Die Laufbänder waren vor einer Spiegelwand angeordnet gewesen, Kathi lief sich selbst entgegen und konnte gleichzeitig beobachten,

wer die Treppe aus dem Krafttrainingsbereich hinunterkam oder in die verschiedenen unteren oder weiteren Studioräume hineinging. Die Blicke der Männer sprachen Bände. Nach dem Laufen war sie verschiedentlich angesprochen worden, manchmal hatte sie auch eine Handynummer bekommen. In Ergänzung zum Ausdauersport hatte sie im Freihantelbereich trainiert oder an den verschiedenen Geräten, um ihre Muskeln zu definieren. Häufig mit dem ein oder anderen Herren, um die Aufmerksamkeit, die ihr gewiss war, zu genießen.

Alles hatte harmlos angefangen, um sich dann ins Grenzenlose zu steigern. Es war wie eine Sucht – der Hunger trieb sie an zum Sport und der Sport trieb sie an zum Hungern. Das Ergebnis hatte sie immer wieder bestätigt und ihr grenzenlose Kraft gegeben, das Programm Tag für Tag zu wiederholen und zu genießen. Sie hatte endlich ihre Aufmerksamkeit. Egal, wo Kathi hinkam, die Auswahl an männlichen Verehrern und Gaffern war bombastisch, sie hätte an jedem Finger zwei haben können, doch stand ihr nicht der Kopf danach. Nach einem kurzen Smalltalk oder Flirt verlor sie das Interesse, denn ihr Körper stand im Fokus und sie konnte sich ausschließlich darauf konzentrieren. Sie genoss die Aufmerksamkeit, doch das Verlangen nach Körperkontakt zu Männern oder Sex wurde immer schwächer. Die Gedanken daran drangen überhaupt nicht durch dieses engmaschige Netz aus Körperkult und Fixierung. Es ging nur darum, gut bei der Männerwelt anzukommen und gesehen zu werden. Sobald sie das Interesse eines Mannes gewonnen hatte, spielte sie mit ihm. Die Macht über die Gefühle der Männer zu haben, sie mit ihrem Antlitz zu bezaubern – das war der Kick. Mehr gab es nicht, denn mehr konnten sie auch nicht geben. Kathi hatte sich im Tunnel befunden und alles andere um sie herum war abgeschottet, außerhalb von ihr und ihrem Leben. Nichts kam an sie heran, niemand kam an sie heran.

Es gab nur noch sie mit sich selbst.

Sie und die Sucht.